

Woher kommt die Architektur des ersten Goetheanums – wenn das Plastische, Malerische und die Gruppe aus Ephesus stammen?

Vortrag im Werkstattgespräch der Sektion für Bildende Künste am Goetheanum am 3. Sept. 2016
Peter Ferger

Das Goetheanum ist eine Erinnerung an den Tempel von Ephesus – so Rudolf Steiner in dem Silvestervortrag 1923. Gemeint ist eigentlich: an die Mysterien, die in dem Tempel lebten. Es scheint nachvollziehbar, dass alles, was den Bau belebte, beseelte und durchgeistigte, aus dieser Quelle floss, umgewandelt in künstlerische Gestaltungskräfte. Und diese Quelle war das Erbe älterer, letztlich der uralten atlantischen Mysterien, in denen als Seelengeschehen weiter ging, was real als Welt- und Menschheitsentwicklung geschehen war. Man kann darin eine Kontinuität seit Urzeiten sehen.

Was aber ist mit der Architektur, die als Grundlage schon da sein muss, damit die künstlerischen Gestaltungskräfte sie formen und verwandeln können? Diese Grundlage kann doch nicht ohne Zusammenhang mit der Evolution sein, auch wenn das Goetheanum zu den konkreten Bauformen des ephesischen Tempels keine Beziehung hat. Es geht um nicht weniger als den Versuch, die Entstehung der Architektur aus der Menschheitsentwicklung nachzuvollziehen.

Auf dem Weg des Suchens begegnete ich einem historischen Gebäude, das auf den ersten Blick wie ein Keim zu dem anmutete, was später Goetheanum wurde. Es war die frühchristliche Taufkirche, nicht ein bestimmter Bau, sondern der Typus, in großer Vielfalt, aber bestimmter Grundstruktur: Ein Rundbau oder an Stelle des Runds ein Achteck, innen ein entsprechender Säulenring. Die Säulen, meist acht, tragen gemauerte Rundbögen, auf denen Wände weiter in die Höhe ragen, während nach außen hin ein Tonnengewölbe den Umgang zwischen Säulenring und Außenwand überspannt. Diese ist durch Nischen gegliedert, die man wie in die Wand eingegraben erlebt (Man kann daran denken, dass im Goetheanum nicht nur die plastischen Formen, sondern auch fast alle Wände geschnitzt, d.h. durch Eingraben in das Holz belebt waren). Über dem Dach, das auf dem Ring des Tonnengewölbes liegt, wird die aufragende Innenwand zur Außenwand und öffnet sich mit Fenstern, deren Licht den Innenraum erhellt. Das Erdgeschoss mit den Nischen hat meist keine Fenster. Über den Fenstern, also jenseits des Lichts für den unten Stehenden, schließt eine Kuppel das Gebäude ab.

Ein Blick zum Goetheanum zeigt Verwandtschaft der Bauelemente: Rundbau, Säulenring, Umgang, Kuppel, Eingraben in die Wand. Eine besondere Bewandnis hat es mit dem Gebilde, das Steiner Architrav nennt, das ein frei gestaltetes Mittelding zwischen dem horizontalen Balken des eigentlichen Architravs und der Bogenreihe, der Arkade ist. Hier hat Steiner alte geometrische Bauformen plastisch weitergeführt. Sollte es nicht eine Verwandtschaft zwischen dem Bau geben, der noch unmittelbar aus dem Erlebnis von Tod und Auferstehung entstanden ist, und dem, der von der Wiederkunft des Christus in der Ätherwelt kündigt? Ein wesentlicher Unterschied besteht aber in der Belichtung und dadurch bedingt der Höhenproportion. Durch die Logik der Konstruktion misst die Höhe der Rundkirche mindestens das Anderthalbfache des Kuppeldurchmessers, während die Höhe der großen Goetheanumkuppel genau ihrem Durchmesser entspricht. Was besagt dieser Unterschied?

In der Frühzeit der Evolution, wie sie in Ephesus durch die Einweihung erlebt wurde und von Rudolf Steiner geschildert ist, lebten die Menschenseelen – noch als einheitliche Menschenseele - unmittelbar in einer von Leben durchdrungenen eiweißartigen Atmosphäre und in den darin gelösten elementaren Substanzen, aus denen später die physischen Stoffe werden sollten. Das war gleichsam ihre gemeinsame Leiblichkeit. Als die Welt dichter, materieller wurde, drohten sie in der Stofflichkeit zu erstarren. Sie mussten sich von ihr befreien, sie abstoßen. Nur ein Weniges davon konnten sie behalten, das weiter entwickelt und umgestaltet, mit ihren eigenen Kräften durchdrungen, ihre eigenen Leiber bilden und sie zu selbständigen Wesen werden lassen sollte. Dreimal geschah eine solche Umschmelzung, um ein eigenes, nicht von den Stoffen, Kräften und Wesen der Welt bestimmtes Wollen, ein eigenes Fühlen und

ein eigenes Denken zu ermöglichen. Und jedes Mal mussten die Seelen auf andere Planeten versetzt werden, um sich seelisch zu fassen und zu stärken.

In der ersten Phase dieser Urentwicklung mussten die Seelen das, was allmählich Eigenes werden sollte, von dem unterscheiden, was sie von sich loszulösen hatten. Aus diesem gingen die Anfänge erster Pflanzen und Tiere und überhaupt einer Umwelt hervor. Damit entstanden auch erste Orientierungen wie Eigenes und Anderes, gegenüber, innen und außen, oben und unten, anfängliche Räumlichkeit.

In der zweiten Phase begannen die Menschenseelen, die erste wiederholend und weiter führend, in der werdenden Umwelt tätig zu sein, die anfänglichen Pflanzen und Tiere umzugestalten. Das wirkte auf sie so, dass sozusagen zwischen Seele und Welt, aus dem Zusammenwirken beider, ein Organismus entstand, in dem beide sich aufeinander abstimmten. Das wurde der physische Leib mit seinen Strukturen und Räumen, Leibgestalt der Menschenseele wie auch menschengestaltiger Ausdruck der Welt. In diesem Gleichgewichtsverhältnis liegen die Möglichkeiten des Fühlens. „Die Welt baut, und der Bau wird Mensch“ lautet das Fensterwort zum rosa Südfenster des Goetheanums. Damit konstituierte sich das Verhältnis von Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Leib war im Wesentlichen angelegt, aber noch nicht vollendet.

Die Menschenseelen hatten aber noch kein konkretes Verhältnis zu der sie umgebenden, außerhalb ihres Leibes gebliebenen Welt. Dazu musste der Organismus in der dritten Phase so umgewandelt und weiter geführt werden, dass ein Ich, ein alles zusammenfassendes Wesen, seine Ganzheit der Mannigfaltigkeit der Welt gegenüber stellen konnte. Die Welt erhielt dadurch für das Ich eine Struktur, die es ermöglichte, sie als Gedanke zu erfassen.

Dieses Urgeschehen wiederholte sich entsprechend abgewandelt in späteren Entwicklungsstufen. Ein Beispiel hierfür ist die Embryonalentwicklung. Das Mutterwesen, das jetzt einen hochdifferenzierten Organismus besitzt, nimmt den ganzen Bildeprozess in sich hinein, um dem neuen Leib einen Wachstumsraum wie einen eigenen Kosmos geben zu können, der der Atmosphäre der Urzeit entspricht. Was hier die natürliche Entwicklung leistet, wird später, als sich der Mensch als Einzelwesen einer von ihm getrennten Umwelt gegenüberstellen kann, seelisches Bedürfnis. Jetzt beginnt er, in der Außenwelt Situationen zu suchen, in denen das nun Innenwelt werdende Seelische mit physischen Gegebenheiten zusammenwirken kann, wie Berg, Tal, Höhle. Später lernt er, solche Verhältnisse mit einfachsten Mitteln zu schaffen. Er fängt an zu bauen. Menschen möchten räumlich umschlossen sein, suchen Innenräume. Damit beginnt Innerlichkeit, Erinnerung, seelische Entwicklung. Im Innern können die Erlebnisse in der Außenwelt unabhängig von dieser wieder auftauchen; so kann sich ein Seelenleben entfalten. Dieses erste sich-Einrichten in der Natur ist noch keine Architektur, aber eine Vorstufe. Darin wiederholt sich die erste Phase der Urentwicklung.

Der erste Vortrag, den Rudolf Steiner über Architektur gehalten hat, handelt von ihrem „Ursprung aus dem Seelischen des Menschen und ihrem Zusammenhang mit dem Gang der Menschheitsentwicklung“. Dieser Titel entspricht unserem Thema. Dort lässt er die Architektur mit dem Tempel der urpersischen Zeit beginnen, der von der Inspiration eines am Boden liegenden Menschen angeregt ist, der sich mit Gesicht und Oberkörper aufrichtet, um von oben geistige Kräfte zu empfangen. Besonders wichtig sei die Fassade gewesen, die das aussprach, was im Innern lebte, also ein Antlitz bildete. Ist das nicht die Gebärde des sehr kleinen Kindes, das sich auf den Bauch wälzt, den Kopf hebt, sich auf die Ärmchen stützt? Eine erste Tat in der Eroberung des eigenen Körpers, in der Aufrichtung, in der Begegnung mit der Welt Die Durchdringung des eigenen Körpers ist Metamorphose der zweiten, die Anwendung des dabei Gelernten in der Welt Umwandlung der dritten Phase der Urentwicklung). Diese Urgebärde hat sich in der Architektur durch Jahrtausende erhalten: z.B. in der Sphinx, in der Fassade des ägyptischen Tempels mit den beiden Pylonen, in den Turmfassaden der christlichen Kirchen und auch in der Begegnungsgestalt des zweiten Goetheanums, die wiederum an die Sphinx erinnern kann. Immer geht es um das Verhältnis von seelischem Innenwesen und physischer Außengestalt, von sich-Aufrichten und Empfangen von oben, Es ist das Urgeheimnis des Menschseins. Es ist der eigentliche Ursprung der Architektur. Ihr Grund liegt in dem selbständig-Werden des Seelischen als individuelle Menschenseelen und der dadurch bedingten Trennung von der physischen Welt. Ihr Auftrag ist, diese Welt dem Seelenwesen Mensch gemäß nach dem Prinzip des physischen Leibes zu gestalten, der zu einem Organismus gewordenen Harmonisierung beider Welten. Steiner nennt dies das

Hinausschieben der Gesetze des physischen Leibes in den äußeren Raum. Die zweite Schöpfungsepoche, in der diese Harmonisierung im wesentlichen geschah, ist Vorbild, die dritte entwickelt die Fähigkeit für diese Gestaltung.

Diese ertümlichen Bauten, die Steiner vor Augen hat, wie auch ihre unmittelbaren Nachfolger wurden in einem ganz elementaren Prozess aus Lehmziegeln errichtet, Stein auf Stein aufeinandergeklebt. Da wurde das ganz allmähliche Bilden und Heranwachsen eines gewaltigen Bau-Körpers, das sichtbar Werden seiner Formen staunend erlebt. Und an diesem Leibwerden war das ganze Volk tätig und erlebend beteiligt, vollzog es innerlich mit und erfuhr es als eigene Gemeinschaftsbildung. Der Bau hatte einen Leib wie ein Mensch, nur unendlich gewaltiger, man konnte sein Menschsein daran erfahren. Dieser Entstehungsprozess des Tempel-Körpers lässt sich als Erinnerung an die zweite Phase der Urentwicklung begreifen. Was mit der Aufrichtung und dem Ausdruck des Innern im Äußeren zu tun hat, spiegelt bereits die dritte Phase.

Es gibt noch einen anderen Ursprung der Architektur. In bewaldeten Gegenden begann ein Haus mit dem Aufrichten von Holzpfeilern. Der Stamm war schon vorgebildet, nicht mehr elementar. Sein Aufrichten wurde erlebt als ein „das ist wie ich“, wie ein Bewusstwerden der eigenen Aufrechten. Das erinnert daran, wie das Wesen mit dem nun schon gewordenen, in die Aufrichte umgestalteten Leib, in der Außenwelt handlungsfähig wurde; an die dritte Phase.

Beide Ursprünge stehen polar zueinander und ergänzen sich. Der elementar gewachsene Lehmhaus erhielt meist ein Dach aus Baumstämmen, also im Sinn des anderen Pols, und beim Pfeilerbau wurden die Wandfüllungen, die das Gerüst erst zum Haus machten, elementar aus Zweigen und Lehm hergestellt. Beim einen wurde das langsame Werden erlebt, das erst zuletzt die volle Gestalt erlangt, der andere erscheint von Anfang an konturiert, wenn auch erst nur wie im Raum skizziert. Darin spiegelt sich auch ein verschiedenes Verhältnis zur Zeit. Zwischen beiden Polen, die sich heute weitgehend von der Herstellungsweise gelöst haben und Aspekte des Architekturbewusstseins geworden sind, entfaltet sich die ganze Mannigfaltigkeit der Architektur. Der klassische Bau mit Säulenfassade wurde die sprechendste Synthese.

In ihm verbinden sich die beiden grundlegenden Auffassungsweisen. Die eine knüpft an das Wunder der Körperhaftigkeit mit ihren Räumen und Beziehungen an: Jedes vollständige Gebäude ist ein plastischer Leib – in den verschiedensten Weisen – und jeder solche Leib ist im Grunde ein Mensch – und von daher zu verstehen. Nichts geht über den einzelnen Menschen hinaus. „Der Menschenleib als etwas im höchsten Maß künstlerisch in sich Vollendetes, ein Durchseeltes, ein in sich vollendetes Unendliches“... „Etwas so in sich Vollendetes wie dieser menschliche Leib“ ist nur der griechische Tempel. – „Der Mensch, der auf dem Erdboden steht, eine Welt in sich rätselvoll verschlossen hält, aber diese Welt in voller Ruhe in sein Wesen einströmen lassen kann und den Blick ruhig horizontal nach vorn richtet, abgeschlossen nach oben und unten, das ist der griechische Tempel“. In diesen Worten Rudolf Steiners aus dem genannten Vortrag prägt sich die eine Auffassung aus. – Die andere kommt von der Fähigkeit des Konstruierens und vom Erlebnis des aufgerichteten Pfeilers, zur Säule als einer in der Architektur einmalig-besonderen Gestalt, die schon als einzelne den Menschen darstellt. Der römische Architekt Vitruv z.B. sah in der dorischen Säule die Charakteristik eines Mannes (Kriegers), in der ionischen die einer Frau (Mutter), in der korinthischen die eines Mädchens. Da weist alles Weitere über den einzelnen Menschen hinaus auf Übergeordnetes, auf Gesellschaft, Welt, Geistsphäre. Beim dorischen Tempel z.B. versammelt sich das Volk, repräsentiert durch die Krieger, als Säulenumgang um das gemeinsame Heilige, die Cella, in der das Geistige bildhafte Gestalt annahm, und trägt das allen Auferlegte, das Schicksal, als Dach. Die Gesamtgestalt verbildlicht die Polis. Beide Auffassungen fließen im Lauf der Zeit ineinander zu einer in sich beweglichen, die sozusagen zwei Zugänge hat, von denen der zweite der gebräuchlichere ist. Dabei wirkt die vorchristliche Architektur vor allem an der Leibbildung (auch wenn sie sich anders artikuliert) bis zum Höhepunkt des griechischen Tempels, während die nachchristliche, indem sie überkommene Formen verwandelt, das Erlebnis gestaltet, das sie in diesem Leib hat, wenn sie in ihm und in der Lichtwelt den Geist sucht.

Eine andere besondere Baugestalt ist die Kuppel, die, jedenfalls in der ursprünglichen gemauerten Form, durch und durch konstruktiv gedacht und zugleich elementar gemacht ist, also die Qualitäten beider Pole in sich vereint. Liegt die Kuppel auf dem aufragenden Zylinder eines Rundbaus, so bilden beide gemeinsam eine Hohlform, einen „Raumturm“, den man als eine Umstülpung der Säule empfinden kann. Die Säule, vor allem die griechische, stellt einen

schönen Menschen dar, der kraftvoll und seelisch erfüllt in der Sinneswelt steht, sich seiner Körperlichkeit erfreut. Das Kapitell trägt, indem es sich nach oben stemmt, um das Auferlegte im Gleichgewicht zu halten. Beim Raumturm ist das Aufragende, dem Säulenschaft Entsprechende, leerer, aber lichterfüllter Raum, Seelenraum. Die Seele empfindet ihren Leib als Bild ihres Seele-Seins. Die Kuppel kommt nicht von oben als lastende Kraft, sondern weicht im Gegenteil in die Höhe zurück, schafft einen Leichte-Raum, der dem Himmel entspricht.

Der Querschnitt dieses Raumturms gleicht, wenn man den Umgang um den Säulenring hinzunimmt, dem der dreischiffigen Basilika. An die Stelle des Umgangs treten bei der Basilika die beiden Seitenschiffe. Sie erstrecken sich zu den Seiten in Richtung der Welt, aus der durch die unteren Fenster das „Licht der Welt“ einstrahlt. In der Mitte reckt sich der Bau in die Höhe und empfängt das „Himmelslicht“, das durch die Fenster des Lichtgadens einfällt. (Taufkirchen haben meist unten keine Fenster, weil das Licht der Welt bei der Taufe nicht gefragt ist). Das Wesen, das diesem Querschnittsbild entspricht, das sich so der Welt zuneigt und von oben den Geist empfängt, ist der Mensch. Auch dies ist ein Menschenbild, im Sich-Aufrichten und von-oben-Empfangen dem Urtempel vergleichbar, nun aber nach innen gewandt, sich seelisch frei in die Höhe erhebend, mit einem um ein Vielfaches reicheren Bewusstsein. Es wurde zu der Lebensmaxime des Mönchtums: ora et labora.

Man kann sich das Zustandekommen des Raumkörpers der Basilika als ein Verschieben der Querschnittsfigur vorstellen, einen Weg dieser Figur vom Eingang im Westen bis zur Vierung bzw. dem Altar im Osten, mahnend begleitet vom Schreiten der Säulen, die den ganzen oberen Kirchenraum tragen. Es ist der Schicksalsweg des Menschen in der Welt, ein Weg der permanenten Opferung, der allmählichen Wandlung, der inneren Aufrichtung, von der Taufe bis zum Tod. – Die Rundkirche entsteht durch eine Drehung des Querschnittsbildes um seine senkrechte Mittelachse (das gilt auch für die griechischen Tholoi im Verhältnis zu den rechteckigen Tempeln). Da wird kein Weg zurückgelegt, und es geschieht keine Begegnung. Es geht nur um die Beziehung von oben und unten, von Himmel und Erde, um die Geistigkeit des Augenblicks, den Geistimpuls von innen. Das zeigt sich in den Inhalten: Rundbauten wurden errichtet als Taufkirchen, Grabkirchen, Erinnerungsbauten (ähnlich bei den Griechen und Römern als Heiltempel, Mausoleen, Memorialbauten). Statt rund waren sie oft achteckig oder auch quadratisch, entscheidend war die ruhende Mittelachse, Bild des in der Seele erwachenden Ich.

Die Polarität von Langhaus und Rundbau ist (durch den Raumturm anstelle der Säule) eine Abwandlung der ursprünglichen. Polaritäten bilden die Grundvoraussetzung für den Reichtum an Formverwandlungen. Sie tendieren aber auch zur Synthese. So hat es viele Versuche zur Vereinigung beider Bautypen gegeben, in byzantinischer Zeit (z.B. Hagia Sophia), im Mittelalter, wenn die Vierung durch eine Kuppel als Zentralraum in einem Raumkreuz gestaltet wurde, in elliptischen Grundrissen des Barock, und auch das Goetheanum als Doppelkuppelbau gehört in diese Reihe.

Hier kann versucht werden, die Frage zu beantworten, warum das Goetheanum keinen Lichtgaden hat. Mir scheint, es ist eine Frage der Zeit. Wäre Christus 700 Jahre früher gekommen, hätte er noch ein anderes, mehr mythologisches Bewusstsein angetroffen. Als er tatsächlich erschien, war das erste Drittel der vierten Kulturepoche abgelaufen; die Griechen hatten das Licht des Gedankens entdeckt, das ihnen dem Licht der Natur nicht unähnlich erschien, und das mit dem Erschließen der Kopfkräfte zu tun hat. Seitdem versuchten sie alles Geistige in diesem Licht zu erfahren. Der Lichtgaden wurde die Bauform, die diesem Erlebnis nahe kam. Aber das Gedankenlicht reicht nicht, um die geistige Welt zu betreten. Dazu müssen tiefere Kräfte aktiviert werden, denen ein Licht entspricht, das auch im Bau mehr in der Mitte leuchtet und mehr von innen kommt. Das geschieht im Goetheanum auch dadurch, dass die Fensterbilder nicht wie bisher Geistiges verbildlicht repräsentieren, sondern als Meditationsbilder zur Tätigkeit auffordern. Der Gedanke, der sich im Licht erlebte, muss zur Kraft werden, die den Geistinhalt erschließt.

In einer anderen Abwandlung der ursprünglichen Polarität erscheint die Masse der mehr eckigen Architektur gegenüber der lebendigen Säule als anonym, als Bild der profanen Zivilisation. Ein ähnliches Bild wurde in Rom Ausdruck allgemeinen Kulturbewusstseins, z.B. am Colosseum: eine schwere, grobe, römische Bogenarchitektur bildet den ganzen gewaltigen Baukörper, auf den eine feingliedrige griechische appliziert ist, die nur in Schönheit dazusein hat: Die römische trägt, arbeitet, die griechische spricht: Ausdruck römischer Tatkraft, die ein Weltreich gestaltet, das geistig von griechischer Kultur durchdrungen ist.

Die Polarität von Säule und Baumasse, von Individualität im Verhältnis zu Allgemeinheit, Staat usw. hat unzählige Fassaden hervorgebracht, aber auch eine Synthese: von Säule und Pfeiler. Seit vier Jahrtausenden existieren beide alternativ: die Säule als sich frei fühlender Mensch, der Pfeiler, gleichberechtigtes Tragglied, als Mensch im Zusammenhang der Allgemeinheit, d.h. in seiner gesellschaftlichen Funktion. Daraus wird im Fortgang der Individualisierung der Mensch, der die ihm zugewiesene Aufgabe erfüllt, und dies als selbstverantwortende Person zu tun versucht, aber aus dem Streit zwischen Sollen und Möchten nie herauskommt. Das ist der Wandpfeiler, der halb in der Wand steckt, halb aus ihr vorsteht und aus dem eine halbe Säule mit Kapitell hervorragt. Varianten dieses universell gebrauchten Bauelements sind der freistehende tragende Pfeiler, der auf allen vier Seiten von Halbsäulen umgeben ist, z.B. in romanischen Kirchen, der gotische Bündelpfeiler und viele andere in fantasievoller Fülle. Kaum ein anderes Architekturelement war so fruchtbar wie dieses.

Für das Goetheanum waren sowohl Säulen mit „echten“ Kapitellen (mit von unten her fließender, sich ausweitender Traggebärde) als auch „echte“ (vier-, sechs- oder achteckige) Pfeiler wie auch Synthesen beider unbrauchbar. Der „Architrav“ kann sich nur plastisch entfalten, wenn er sich von der Nötigung statischer Kraftlinien befreit. Das bedeutet, dass die „Säule“ sich nicht als Tragglied versteht. Sie trägt zwar, aber bei der geringen Auflast ist das Tragen so marginal, dass es nicht gezeigt werden muss. Die Verhältnisse kehren sich um: die alte Säule trug, machte dies anschaulich und war so auch Bild; die Goetheanum-„säule“ fundiert als Bild eine Bildwelt und trägt nebenbei auch das Wenige, das ihr aufgegeben ist. Die klassische Säule ließ den Betrachter ihre schöne leibliche Präsenz miterleben; im Goetheanum wäre sie luziferisch-stolz erschienen. Aber Pfeiler könnten nur erstarrend, das Plastische ertötend wirken. Die Fünfeitigkeit der Goetheanum-„säule“ erzeugt im Anschauenden eine merkwürdige lebendige Offenheit, wie den Umkreis spiegelnd. Man möchte meinen, die fünf breiten Seiten, glatt und eckig, konstituierten fast so viel Pfeilerartiges wie vier, aber weniger als sechs: je mehr Seiten, desto mehr näherte sich der Pfeiler säulenartiger Rundheit. Doch so ist es nicht. Die fünf Seiten erzeugen eine Art Unruhe, einfach durch ihre Stellung im Raum, die durch die Fünfeitigkeit gegeben ist. Es ist fast, als möchte sich der Pfeiler weiter drehen, als strebe er die Rundheit auf anderer Ebene an. Auch dies ist eine Synthese, aber nicht durch Kombination der Formen, sondern eine Art Dialog zwischen physischer und ätherischer Qualität. Rudolf Steiner hat die anschauliche Qualität geometrischer Verhältnisse entdeckt und fruchtbar gemacht. Noch aufregender, fast irritierend wirkt das Verhältnis der fünf Säulenflächen zu den sieben Kapitellseiten, und dies zwischen den zehn Seiten der dicken Zwischenplatten: es entsteht eine erhöhte Lebendigkeit, die aber nicht weiter in Erscheinung tritt außer als Erfahrung im Anschauen, die man wohl als ätherischen Umkreis verstehen muss, aus dem die plastischen Kapitellformen hervorgehen. Dieses Geschehen ist durch die Zwischenplatten aus allem Tragen und Lasten herausgehalten in einem gewissermaßen schwerefreien Raum. – Die Goetheanum-„Pfeiler-Säule“ steht für den Menschen, der seine Aufgabe erfüllt, weil er sie jederzeit in Freiheit will.

Die Zusammenschau von Menschheitsevolution und Architekturgeschichte zeigt schon in dieser skizzenhaften Andeutung beider Zusammenhang. Das Leibwerden – als erster Bau der Seele – ist in uns als unbewusste Erinnerung stets gegenwärtig – deren Fortwähren *ist* das Leben dieses Leibes – und bildet damit auch den Ursprung aller Architekturempfindungen. Aus diesem Ursprung gingen noch traumhaft die ersten Bauwerke hervor, deren Architektur in einem zunehmend komplexen Zusammenwirken vieler Faktoren durch die Macht der Bewusstseinsentwicklung erweitert und überformt wurde. So kam es zu Architekturbedürfnissen, Stilformen, dem ganzen Reichtum der Geschichte des Bauens. Neue Formen waren Metamorphosen vergangener Gestalten, denen die Urelemente zugrunde lagen. So durchzieht die Evolution die gesamte Architekturentwicklung und ist darin geheimnisvoll anwesend. Das Goetheanum ist darin ebenso verwurzelt wie alle anderen Bauten.

Wir haben gesehen, wie aus der Anschauung, dass das Bauwerk ein Menschenleib ist, durch eine Art Abkühlung die Auffassung entstand, die es als anonymer, unpersönlicher, als Ausdruck der Gesellschaft (mit ihren Zwängen) ansah und der Säule als Bild des freien Menschen gegenüber stellte (was zugleich der anderen Auffassung entspricht). Daraus wurde die fruchtbare, aber zuletzt formelhafte Synthese von Halbsäule und Halbpfeiler. Rudolf Steiner hat nicht eine traditionelle Säulenform oder eine neue Variante der Syntheseformel, auch nicht eine nur technische Form gesucht, sondern die Situation und Aufgabe als ganz neu angeschaut, so weit spirituell offen, dass die Qualitäten der ephesischen Einweihung mitwirken konnten – in dem Seelenraum, der später in der Kuppelmalerei anschaulich wurde, in der tönenden, sprechenden Präsenz des Logos, in dem plastischen Bildstrom. Schon die Tatsache, dass fast alle Innenflächen des großen Saals geschnitzt waren, und die Flächen der Pfeilersäulen fast die

einzigsten glatten Oberflächen waren, kehrt die bisherige Polarität um: das Glatte wird zum Spiegel des umgebenden Lebendigen. Eine neue Offenheit, die mit der Entdeckung der geometrischen Qualität zusammenwirkt.

In diesem Beispiel wird nachvollziehbar, wie eine Folge von Verwandlungen von der Urpolarität ausgehend bis zu dem formelhaften Bauteil führt, das gewissermaßen „aufgehoben“ und von alten Bestimmungen befreit, nun von den ganz anderen Kräften ergriffen und neu gedeutet wird. Ähnlich sind andere Goetheanum-spezifische Elemente wie die „Architrave“ und das Doppelkuppelprinzip zu sehen, die sich gegenseitig begründend und stützend in Zusammenhang stehen. So kann das Goetheanum als Erinnerung an die Mysterien von Ephesus verstanden werden.